№ 11. **Beiblatt** 1863.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Angelika.

Von

S. Augustin.

(Fortsetzung.)

„Ich habe mich anders besonnen," sagte sie. „Wenn Sie mir den Rosenstock lassen wollen, möchte ich ihn behalten. Die Blumen haben Empfindungen in mir erweckt, deren ich mich längst nicht mehr für fähig hielt. Sehen Sie, da habe ich ein Bild angefangen; wie finden Sie es?"

Das Gemälde war kaum über die erste Anlage hinaus, aber es zeigte bereits Leben und Bewegung. Das Sujet war verschieden von allen ihren früheren Bildern, ein friedliches, beinahe heiteres. Ein Kleefeld, über dem sich der heiterste blaue Himmel ausspannte — zur Seite eine blühende Rosenhecke, an welcher ein junges Mädchen hinging. Diese Figur war am weitesten in der Ausführung vorgeschritten. Um den Mund des lieblichen Geschöpfes lag noch die ganze Frische und Weichheit der ersten Jugendzeit; die schwarzen Augen schauten melancholisch in die Ferne; der dunkle Blick schien gleichsam prophetisch in eine Zukunft voll Schmerz und Kummer gerichtet. Es dämmerte etwas vom Ausdruck der Hagar in diesen Augen empor.

„Sehr schön!" sagte ich, „aber ich glaube, daß sich mehr Bewunderung im Ton und in meinen Augen aussprach, als in diesen zwei Worten.

„Ist's besser als meine früheren Bilder?" fragte sie.

„Schon deshalb tausend Mal besser, weil es mit andern Empfindungen gemalt ist, als jene," entgegnete ich. „Hier ist Ruhe, beinahe Frieden, dort nur Qual! Außerdem finde ich den Entwurf künstlerisch vollendet."

„Wenn Ihnen meine heutige Arbeit besser gefällt," sagte sie, „so haben Sie das nur ihren Rosen zu danken. Anfänglich glaubte ich die Erinnerungen nicht ertragen zu können, die sie in mir weckten, später besänftigten sie mich. Ich habe seit vielen Jahren zum ersten Male weinen können."

Ich sah sie an und glaubte noch die Spuren frischer Thränen auf den bleichen Wangen zu entdecken. Dennoch schien mir heute der Blick ihres Auges weniger starr als früher. Sie war offenbar sehr vertieft in ihre Arbeit und als ich sie nach kurzem Verweilen verließ, nahm ich einen Schimmer von Hoffnung für die Zukunft mit mir hinweg.

Seit jenem Momente waren Monate vergangen. Der Winter hatte Abschied genommen. Frühling und Mai waren gekommen und entschwunden und der Sommer war eingezogen. Unsere junge Freundschaft war schnell gewachsen — es kam uns Beiden vor als hätten wir uns seit langer, langer Zeit gekannt. — Ein neuer Geist war über mich gekommen, von dem ich mir noch keine Rechenschaft zu geben wußte. Die Tage schienen mir heiterer, der Himmel blauer, Mond und Sterne glänzender als je zuvor. Meine größte Belohnung nach einem Tage angestrengter Thätigkeit war, zu ihr zu gehen, ihr zu sagen und zu zeigen, was ich gethan, gearbeitet hatte und ein Lob, zuweilen auch einen sanften Tadel in Empfang zu nehmen.

Es gab Tage, wo mir das Glück dieser Freundschaft fast unglaublich erschien. Ich, der einsame Mann, der beinahe vierzig Jahre lang mit seinem Herzen allein gewesen war, sollte jetzt plötzlich eine Freundin gefunden haben, die Theil nahm an Allem was mich betrübte und erfreute, eine Freundin, die jede Regung meiner Seele verstand! Um was hatte ich jetzt den Himmel noch zu bitten! Schien es mir doch als wären alle Wünsche meines Lebens erfüllt und mehr als erfüllt. Das trübe Lächeln, das sich dann und wann über Angelikas bleiches Angesicht stahl, erschien mir schöner als der blendendste Jugendglanz — gerade so wie sie war, war sie mein Ideal. Jede Bewegung der graziösen, eleganten Gestalt, jeder Ton ihrer tiefen musikalischen Stimme hatte für mich einen wunderbaren, nicht zu beschreibenden Reiz, kurz ich liebte sie, ohne es indessen selbst zu ahnen, bis diese Liebe plötzlich in einer schönen Sommernacht in ihrer ganzen Größe vor mir stand.

Ich hatte eben eine Zeichnung vollendet, die mir sehr gelungen schien — die Titelvignette zu einem Gedichtbuch — und war ungeduldig, ihr das Blatt vorzulegen. Eiligen Schrittes ging ich nach ihrer Wohnung, flog die vier Treppen hinauf und stand nach wenigen Minuten vor ihrer Thür. Eben wollte ich klopfen, als mir ein an die Thür geheftetes Blatt Papier in die

Augen fiel, auf dem die Worte standen: „Ich kann Sie heute nicht sehen, mein Freund, ich bin unwohl."

Ich war wie vom Donner gerührt. An einen solchen Zufall hatte ich nie gedacht — und unglücklicher, sorgenvoller als ich je im Leben gewesen, ging ich nach Hause. Der Gedanke, Angelika leidend und allein zu wissen, war mir fast unerträglich. Warum hatte ich nicht das Recht bei ihr zu sitzen, sie zu pflegen wie ein Bruder? — Wie ein Bruder! Ich schaute in mein eigenes Herz! Nein, nein, der Platz eines Bruders genügte mir nicht — ich mußte ihr mehr werden, wenn mein Leben fortan nicht ohne Freude und Hoffnung sein sollte.

Ich wußte nichts von ihrer Vergangenheit. Sie hatte mir niemals etwas von ihrem früheren Leben erzählt — ich hatte ihr Schweigen respectirt und sie niemals gefragt. Aber das kümmerte mich nicht. Ich fühlte nur, daß ich sie liebte und an sie glaubte. Ich würde glücklich gewesen sein sie mein Weib nennen, ihren Kopf an meine Brust legen zu können, auch wenn ich nie mehr hätte von ihr erfahren sollen als ich jetzt wußte.

Aber würde sie einwilligen? Durfte ich je auf das Glück hoffen, diese Frau für mich zu gewinnen, an ihrer Seite künftig durch ein Leben zu gehen, in dem ich bis jetzt ein einsamer Wanderer gewesen war? Ich war arm, hatte nichts als das was ich durch die Arbeit meiner Hände verdiente — aber sie war so einfach in ihren Bedürfnissen; für uns Beide war mein bescheidenes Einkommen ausreichend! — Die Nacht verging mir schlaflos. Ich sollte erfahren, daß bei einem vierzigjährigen Manne, dessen Pulse noch nie beim Anblick einer Frau schneller geschlagen haben, die Liebe, wenn sie einmal erwacht, womöglich ungestümer auftritt als in jüngeren Jahren.

Ich konnte den nächsten Morgen kaum erwarten, und bei guter Zeit stand ich athemlos vor Angelikas Zimmer. Der Zettel, der mir den Eintritt wehrte, war fort. Ich klopfte und einen Moment später öffnete sie die Thür. Sie sah krank und bleicher aus als gewöhnlich — aber sie hatte den Pinsel in der Hand.

„Darf ich kommen, um zu sehen, wie es Ihnen geht?" fragte ich.

„Es geht mir besser — ich kann wieder arbeiten," sagte sie freundlich, aber in der halboffenen Thür stehen bleibend. „Sie haben sich meinetwegen Sorgen gemacht — ich danke Ihnen für diesen Beweis von Theilnahme; aber gehen Sie jetzt und kommen Sie heute Abend zur gewöhnlichen Stunde wieder. Vielleicht machen wir dann einen Spaziergang nach der Batterie — ich sehne mich nach frischer Luft. Jetzt lassen Sie uns unsere Arbeit nicht versäumen. Leben Sie wohl!"

Nach einem freundlichen Kopfnicken schloß sie die Thür und ich eilte nach Hause — glücklicher denn je zuvor. Ich hatte sie gesehen, sollte sie heute noch einmal sehen — schon wurde ich ungenügsam; am liebsten hätte ich sie nie mehr verlassen! Ich arbeitete an dem Tage nicht viel, denn vor meiner Phantasie baute sich das Bild eines einfachen, traulichen Zimmers auf. Ein hübscher Teppich bedeckte den Fußboden, Blumen standen im Fenster, einige Bücher und Bilder schmückten die Wände. In der einen Ecke stand eine Staffelei, vor derselben eine hohe, schlanke Frauengestalt mit prächtigem, braunem Haar. Ich selbst saß vor meinem Pulte, so daß ich von Zeit zu Zeit einen Blick ihres ernsten, dunkeln Auges erhaschen konnte. Wie süß mußte es sein, so mit einander, neben einander zu arbeiten. — Angelika hatte in letzter Zeit als Künstlerin mehr Erfolge gehabt als früher. Seit ihre Bilder heiterer, friedlicher geworden, hatten mehrere derselben Käufer gefunden. Auch meine Arbeiten erfreuten sich lebhafter Anerkennung — ich war einer der gesuchtesten Zeichner in New-York geworden — Alles gestaltete sich meiner Phantasie heute zu einem freundlichen Bilde; die Zukunft lag wie in Rosenschimmer getaucht vor mir.

Wie froh war ich, als es endlich sieben Uhr schlug. Jetzt durfte ich zu ihr gehen.

Ihre Thür stand offen, um der warmen Juliluft Durchzug zu gewähren, die selbst in einer Stadt wie New-York nicht ohne einen gewissen balsamischen Duft ist. Sie saß am Fenster mit dem Rosenstock beschäftigt, der jetzt mit Blüthen und Knospen bedeckt war. Zum ersten Male sah ich sie nicht ganz in Schwarz gekleidet. Ein grauer Sommerstoff umfloß sie in weichen Falten — es schien mir als wäre sie nie vorher so schön gewesen.

„Ich freue mich, daß Sie kommen;" sagte sie mit einem Blicke, der mir warm zum Herzen drang. „Ich fühle mich heute wohler als seit Monden. Gestern war ich leidend und im Kampfe mit mir selber — aber ich habe den Feind besiegt," fügte sie lächelnd hinzu.

Ich setzte mich neben ihr nieder und versuchte ein unbefangenes Gespräch anzuknüpfen, aber es wollte mir nicht gelingen. Nur ansehen konnte ich sie, die mir schöner erschien als alle Frauen der Welt.

Mein Schweigen begann sie endlich zu irritiren.

„Wollen wir ausgehen?" fragte sie, indem sie aufstand. „Soll ich mich fertig machen?"

„Noch nicht, Angelika, setzen Sie sich einen Moment zu mir, ich möchte mit Ihnen sprechen," sagte ich meiner selbst kaum mächtig — und nun brach sich meine ganze glühende Leidenschaft, ich weiß nicht in welchen Worten Bahn. Ich gestand ihr meine Liebe, sagte ihr, daß ich nicht ohne sie leben könne, daß sie die Meine werden müsse, daß ich nie ein anderes Weib geliebt als

sie — kurz ich ließ meinen lange niedergehaltenen Gefühlen freien Lauf.

Eine tödtliche Blässe bedeckte ihr Gesicht. Aus ihren Zügen sprach zugleich Angst, Verzweiflung, Stolz und Liebe. — Ja, Liebe, ich konnte mich nicht täuschen! Aber als ich nun endlich schwieg — ihre Hände in stummer Bitte an mein Herz, an meine Lippen drückte, wurde ihr Blick düstrer und düstrer.

„Das ist mehr als ich ertragen kann," rief sie endlich in verzweiflungsvollem Tone — indem sie mir ihre Hände entzog. „Auch das noch! Soll mir denn gar nichts bleiben auf der Erde — nicht einmal diese Freundschaft, die mir ein Trost, eine Stütze geworden war in meinem Leide?"

Ich unterbrach sie. Ich versuchte ihr zu sagen, wie ich sie tausendmal mehr liebe als ein Freund, daß ich mein Leben, mein Herzblut für sie hingeben möchte — sie schien mich kaum zu hören. Erst als ich sie beschwor mir zu antworten, gewann sie die Sprache wieder. Sie bat, ich möchte mich entfernen — möchte ihr Zeit lassen in Ruhe nachzudenken — ich hätte sie durch meine Heftigkeit erschreckt. Morgen Abend sollte ich wiederkommen, um mir ihre Antwort zu holen, aber nicht eher.

Zögernd versprach ich das endlich und stand auf, mich zu entfernen — aber als ich die Thür erreicht hatte, kehrte ich um.

„Angelika, geben Sie mir eine Hoffnung mit auf den Weg!" rief ich. „Wenn ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin, so lassen Sie mich nicht in dieser Ungewißheit scheiden."

Ich sah, daß es ihr Anstrengung kostete sich zu beherrschen.

„Nein, mein Freund," stammelte sie endlich, „ich will Sie so nicht gehen lassen — ich will Ihnen sagen, daß ich Ihre Worte nicht ohne tiefe Bewegung vernommen habe — aber drängen Sie mich nicht, lassen Sie mir Zeit bis morgen. Heute nehmen Sie nur diese Rose mit;" fügte sie hinzu, indem sie die schönste Blume von dem Stocke brach und sie in meine Hand legte.

Ich ging. — Vor meinen Augen lag es wie ein dichter Nebel. Ich sah nicht, was um mich her vorging — wie im Traume legte ich den gewohnten Weg zurück und noch heute wäre es mir unmöglich zu sagen, wie und wann ich zu Hause angekommen bin.

Die nächsten vierundzwanzig Stunden zu beschreiben will ich nicht versuchen. So hart es mir aber auch ankam, hielt ich doch mein Versprechen, nicht vor der bestimmten Stunde zu ihr zu gehen. Aber zu Hause zu bleiben vermochte ich auch nicht und rastlos irrte ich durch die belebtesten Straßen der Stadt, um in dem bunten Wirrwarr die Unruhe meines ungestüm schlagenden Herzens zu betäuben. Nur die Straße, in der Angelika wohnte, vermied ich ängstlich — vielleicht in der unbewußten Befürchtung, meinem Vorsatze untreu zu werden.

Endlich nahte die Stunde, wo ich zu ihr eilen durfte. Ich nahm vier Stufen auf einmal, als ich die Treppen hinaufeilte. Mit hochschlagenden Pulsen langte ich oben an. Die Thür war offen, wie am Abend vorher — aber wo war Angelika? Das Zimmer zeigte keine Spur ihres Daseins. Die Bilder, die Staffelei, der Rosenstock, Alles was ihr gehörte war fort! — Mein Herz schien still zu stehen! Aber da auf dem Tische lag ein Brief. — Ich nahm ihn in die Hand, er war an mich adressirt und sicherlich bestimmt das Räthsel zu lösen. Dennoch konnte ich mich nicht entschließen das Siegel sofort zu erbrechen. Ich eilte die Treppe hinab, um mich bei den Domestiken des Hauses nach meiner Freundin zu erkundigen.

„Miß Wardenberg ist vor zwei Stunden in einem Miethwagen fortgefahren," lautete der Bescheid, den ich empfing. Wohin sie gegangen wußte Niemand zu sagen. Sie hatte ihre Wohnung ohne jede Erklärung aufgegeben.

Der Brief, der Alles erklären mußte, brannte mir in der Hand. Ich eilte nach Hause, und mich athemlos in einen Stuhl werfend, erbrach ich das Siegel. Ich will diesen Brief, der ihre Geschichte erzählt, copiren. Wort für Wort. Wie ich ihn gelesen, mit welchem glühenden Gefühl der Liebe, des Schmerzes, der Verzweiflung, vermag ich freilich nicht zu beschreiben.

Der Brief lautete:

„Mein Freund, mein einziger Freund!

„Wir müssen scheiden und wenn mir auch das Herz darüber brechen sollte. Vorher aber will ich eine heilige Pflicht erfüllen, indem ich meine Vergangenheit vor Ihnen aufdecke, nach der zu fragen Sie zu discret und zu großmüthig waren. Ich will mein Herz und meine Hand zwingen fest zu sein bei dieser Aufgabe, zu der ich der ganzen Kraft meiner Seele bedarf.

„Es sind dreißig Jahre her, als ich in einem hübschen Landsitze am Rhein geboren wurde — das erste Kind nach siebenjähriger Ehe meiner Eltern und deshalb wohl nur um so erwünschter und willkommener. Mein Vater, ein hochgebildeter Mann, war Genie-Offizier gewesen, hatte sich aber, da er als Bürgerlicher Zurücksetzungen aller Art erfahren mußte, in's Privatleben zurückgezogen. Meine Mutter, ein armes adliges Fräulein aus gutem Hause, war eine feine, liebenswürdige Frau und zwischen diesen beiden Menschen, welche in inniger Liebe verbunden waren, wuchs ich auf, umgeben von der sorgsamsten Zärtlichkeit. Ich erinnere mich nicht, daß irgend eine Sorge oder ein Kummer meine Kindheit und Jugendzeit getrübt hätte. Meine Eltern waren wenn nicht reich doch wohlhabend — alle durch

Bildung verfeinerten Genüsse des Lebens umgaben mich — ich war vielleicht eins der glücklichsten Wesen, denen je die Sonne geschienen hat.

„Aber je ungetrübter mein Glück bis dahin gewesen, je tiefer sollte mein Sturz in's Unglück sein.

„Als ich achtzehn Jahre alt war — beinahe noch ein Kind an Erfahrung, besuchte ich immer mit meinen Eltern während der Saison Baden-Baden. Ich lernte dort einen Mann kennen, der sich durch sein Aeußeres wie durch sein Benehmen vor allen Anderen auszeichnete. Auch meine Eltern fanden an seinem einnehmenden Wesen Gefallen und bald war er unser Begleiter bei allen Spaziergängen und Partien in der Umgegend. Der Vicomte Arthur von C., wie er sich nannte, war ein schöner Mann von etwa sechsunddreißig Jahren, Franzose und mit allen glänzenden Eigenschaften des Geistes ausgestattet, die eines jungen Mädchens Herz bezaubern. Kein Wunder, daß seine feurige Bewerbung um meine Gunst, mit der er täglich offener hervortrat, ein nur zu geneigtes Gehör fand — daß ich endlich seine glühende Liebe eben so glühend erwiederte.

„Meine Eltern sahen diese vor ihren Augen rasch auflodernde Leidenschaft mit steigendem Mißfallen. Sie zogen sich anfänglich von dem Umgange des Vicomte mehr und mehr zurück und als dies ohne den gewünschten Erfolg blieb, so führte mein Vater eine Erklärung herbei, die mit einem gänzlichen Bruche zwischen beiden endigte.

„Arthur gestand, er liebe mich, könne nicht ohne mich leben, dürfe sich jetzt aber noch nicht offen um meine Hand bewerben, da er von einer alten, adelstolzen, bigotten Tante abhängig wäre, die nimmermehr in die Verbindung mit einer Bürgerlichen und Protestantin willigen würde. Dessenungeachtet beschwor er meinen Vater, ihm nicht alle Hoffnung auf meinen dereinstigen Besitz zu rauben. Die Tante sei hochbetagt, nach ihrem Tode käme er in vollen Besitz eines großen Vermögens und unserm Glücke stehe nichts mehr im Wege. Mein Vater antwortete dem Vicomte, daß er sich nach dieser Erklärung jede fernere Annäherung verbitte. Er seinerseits, fügte er hinzu, wäre ebenso wenig für gemischte und in Bezug auf Rang und Stand unpassende Ehen, wie die Tante des Vicomte — auch er würde unter keiner Bedingung in eine Verbindung zwischen uns willigen. Es erschien ihm unwürdig auf den Tod einer Verwandten zu speculiren und außerdem wäre meine Hand einem Vetter bestimmt, der in den nächsten Tagen in Baden-Baden eintreffen sollte. Arthur bat, flehte, drohte selbst, mein Vater blieb unerbittlich.

„Ich hatte von allen diesen Vorgängen keine Ahnung und so traf es mich wie ein Blitz aus heiterm Himmel, als mir ein Brief des Geliebten die Hoffnungslosigkeit unserer Wünsche mittheilte. Lassen Sie mich schweigen, mein Freund, von der Verzweiflung, den Kämpfen, die nun folgten. Arthur beschwor mich, ihm eine heimliche Zusammenkunft zu gestatten, und ich vermochte nicht zu widerstehen. Diesem ersten Rendezvous folgten andere. Meine Liebe war durch die Hindernisse, die sich ihr entgegenstellten, zur Leidenschaft herangewachsen — dazu kam mein Widerwille gegen den Vetter, der inzwischen angelangt war und den ich für mich bestimmt wußte. Endlich schlug mir Arthur eine heimliche Ehe vor — seine Ueberredungskunst hätte selbst einen Engel aus dem Paradiese gelockt. Ich willigte ein — und eines Abends floh ich aus dem elterlichen Hause. In einigen Zeilen, die ich zurückließ, nahm ich Abschied, erklärte den Grund meiner Flucht und bat meine Eltern um Verzeihung eines Schrittes, den ich durch die glühende Liebe für den Mann meiner Wahl zu entschuldigen versuchte.

„Unsere Reise ging durch die Schweiz nach Italien und ohne Hindernisse kamen wir in Florenz an, wo es Arthur trotz der uns mangelnden Legitimationspapiere gelang, einen Priester zur Einsegnung unserer Ehe zu bestimmen. Ein reizendes, einsam gelegenes Landhaus, das Arthur miethete, nahm uns auf — und hier war ich zwei Jahre lang so glücklich, wie ich es nur immer sein konnte. Mein Gatte war voll Liebe und Zärtlichkeit und nur der Gedanke an meine Eltern, denen ich im Laufe der Zeit mehrere Mal geschrieben hatte, um ihnen meine Vermählung anzuzeigen und sie um ihre Verzeihung zu bitten, ohne indessen Antwort zu erhalten, fiel zuweilen wie ein Wermuthstropfen in den Becher meines Glückes.

„So verging in beinahe ungetrübtem Frieden das zweite Jahr der Idylle, die wir inmitten der herrlichsten Natur verlebten, als mir Arthur eines Tages ziemlich verstört ankündigte, daß er für einige Zeit verreisen müsse. Seine Tante, die in Paris wohnte, wünsche ihn zu sehen, wie er mir sagte, und er konnte ihrem Verlangen nicht entgegen sein. Diese erste Trennung von dem geliebten Manne wurde mir schwer, aber ich ertrug sie, denn an meiner Brust lag ein Kind, das mich mit seines Vaters großen dunkeln Augen ansah. Mit der süßen, kleinen Angeline im Arme fühlte ich mich weniger traurig und allein. Die Trennung sollte ja auch nur wenige Monate währen und ein Zweifel an Arthurs Liebe und Treue kam mir nicht in den Sinn.

„Dennoch war diese Reise der Anfang vom Ende meines Glückes.

„Die Briefe, die ich fast jeden Tag von Arthur empfing, waren kurz und in merklicher Verstimmung geschrieben, wenn ihnen auch niemals ein warmer Ausdruck der Liebe fehlte, der die in mir aufsteigende Besorgniß immer wieder zerstreute. Was ihn auch bekümmerte und mißmuthig machte, sein Herz gehörte unveränderlich mir

— alles Andere schien mir im Vergleich dazu unwichtig und unbedeutend.

„Eines Tages empfing ich indessen durch einen expressen Boten vom nächsten Postamte einen Brief, der mich aus der ruhigen Gewohnheit und Sicherheit des Daseins aufschreckte, in die ich mich eingewiegt hatte. Er enthielt nur die wenigen Worte:

„Ich komme morgen, Geliebte. Bis dahin bereite Alles zur schnellen Abreise vor. Meine Tante hat Verdacht geschöpft und nur ein schneller Wechsel des Aufenthaltsortes kann unser Geheimniß sichern.

Dein Arthur."

„Eine Weile stand ich mit diesem Briefe in der Hand wie betäubt. Bald hatte ich mich indessen gefaßt und so entsetzlich mir auch der Gedanke sein mußte, den Ort zu verlassen, wo ich so lange glücklich gewesen war, so hatte ich doch, als Arthur am andern Morgen verstimmt und finster nach Hause zurückkam, alle nöthigen Vorbereitungen für mich und das Kind beendigt. Am nächsten Morgen reisten wir ab, nur von einer Dienerin begleitet, die ich nicht entbehren konnte.

„Alle meine Fragen beantwortete Arthur ausweichend — selbst über das Ziel unserer Reise, die einer eiligen Flucht glich, schien er zu keinem festen Entschlusse gekommen zu sein und erst als wir Genua erreichten erklärte er, daß wir Europa auf einige Zeit verlassen müßten, um den Nachforschungen seiner Tante zu entgehen. Ein kurzer Aufenthalt in Amerika, meinte er, würde uns über alle weitere Unannehmlichkeiten hinweghelfen.

„Mir war das Alles völlig unklar; hatte ich doch überhaupt in die Familienverhältnisse Arthurs keinen rechten Einblick gewonnen — aber sein finsterer Ernst, die Ungeduld, mit der er alle meine Fragen und Einwendungen zurückwies, die beinahe ängstliche Eile, mit welcher er unsere Reise betrieb, erschreckten mich und ließen mir keinen Zweifel, daß er gewichtige Gründe hatte, so und nicht anders zu handeln. Ich wäre ihm ja auch, ohne zu fragen, bis ans Ende der Welt gefolgt, wenn er es gefordert hätte.

„Einmal am Bord des Dampfschiffes angelangt, das uns bis zur neuen Welt hinübertragen sollte, schien Arthur seine ganze Ruhe und Heiterkeit, die alte Liebe und Zärtlichkeit wiedergefunden zu haben, und trotz der peinlichen Empfindungen, welche die letzten Ereignisse in meinem Herzen zurückgelassen hatten, begann ich auf's Neue an das Glück unserer Zukunft zu glauben.

„Die guten Tage sollten indessen nicht ungetrübt bleiben. Arthur hatte am Bord einen Bekannten getroffen, den er mir, wie ich mich später erinnerte, nicht ohne einige Verlegenheit vorstellte. Herr von Benoit machte auf mich von Anfang an den unangenehmsten Eindruck. Er begrüßte mich mit einem halb vertraulichen, halb impertinenten Lächeln und späterhin wurde sein Benehmen immer unerträglicher. Ich versuchte ihm auszuweichen so gut das im engen Raume eines Schiffes nur immer gehen wollte, allein je zurückhaltender ich mich ihm gegenüber zeigte, desto aufdringlicher wurde er, desto beleidigender verfolgten mich seine Blicke, sein Lächeln, seine halben unverständlichen Worte. Dennoch hatten wir das Ziel unserer Reise fast erreicht, ohne daß es zu einer wirklichen Scene zwischen jenem widerwärtigen Menschen und mir gekommen wäre, als eines Tages sein Benehmen alle Grenzen des Anstandes überschritt und mir nichts übrig blieb als den Schutz Arthurs anzurufen, welcher unbegreiflicher Weise die Insolenz seines Freundes nicht zu bemerken schien. Auch jetzt noch versuchte er ihn zu vertheidigen, zu entschuldigen und zum ersten Male endigte eine Scene zwischen uns Beiden ohne Verständigung. Arthur ging mit gerunzelter Stirn in die Cajüte hinab — ich blieb mit Thränen gekränkten Selbstgefühls in den Augen auf dem Verdeck zurück.

„Bemüht die bittern Gefühle niederzukämpfen, welche der Vorfall in mir geweckt hatte, nahm ich Angeline vom Arme der Wärterin auf meine Knie, wo sie nach etwa einer Viertelstunde einschlief. Um das Kind zu Bett zu bringen, stieg ich so vorsichtig als möglich die Treppe hinab und trat eben so leise in die Cajüte, die uns zum Schlafraume diente. Dieselbe war nur durch eine dünne Bretterwand von einem andern Raume getrennt, welchen der verhaßte Benoit inne hatte und in dem ich jetzt einen lebhaften Wortwechsel vernahm. Es waren Arthurs und Benoits Stimmen und kaum hatte ich noch Zeit gehabt, Angeline auf ihr Lager zu legen, als mein eigner in spöttischem Tone von Benoit ausgesprochener Name an mein Ohr schlug. Aufmerksam horchend blieb ich stehen.

„Gieb Dich zufrieden, lieber Arthur," hörte ich ihn lachend sagen, „ich habe Deiner kleinen Angelika keinen Anlaß zur Klage gegeben. Was will sie denn auch? Soll man sie als eine Heilige betrachten, wenn sie mit dem Manne einer Andern über's Weltmeer segelt? Ich glaube wahrhaftig nicht, daß Deine Frau ihr den Heiligenschein zugesteht."

„Schweig!" hörte ich Arthur mit gedämpfter Stimme erwiedern; „Du weißt nicht, wie Alles gekommen ist. Meine Frau, die dem Alter nach eben so gut meine Mutter sein könnte, leidet seit Jahren an einem unheilbaren Brustübel — sie kann jeden Tag sterben; ich bin dann frei von den verhaßten Fesseln, in welche die nichtswürdigen Berechnungen meiner Familie mich schmiedeten, und kann Angelika vor aller Welt mein Weib nennen."

„Und einstweilen ist Mademoiselle Angelika mit der Stellung einer Freundin zufrieden! In der That." . .

„Ich bitte Dich, schweig!" rief Arthur nochmals,

„Angelika ist unschuldig. Sie wußte nicht, daß ich längst verheirathet war, als ich sie kenken lernte, sie weiß es auch jetzt noch nicht und es wäre ihr Tod, wenn sie es je erführe. Angelika glaubt, daß wir vor meiner Tante fliehen, während es meine Gattin ist, die mich durch ihre Späher verfolgt, vor der ich mein Geheimniß schützen muß. Um Angelika ganz zu rechtfertigen, will ich Dir sagen, was mich in Frankreich vor die Assissen bringen kann. Ich bin durch Priestersegen mit ihr verbunden!"

„Mehr hörte ich nicht. Mir schwindelte — es wurde Nacht vor meinen Augen und leblos sank ich über dem Bett meines Kindes zusammen.

„Wie lange ich so gelegen habe, weiß ich nicht. Als ich erwachte war es Nacht. Ich befand mich auf meinem Lager. Arthur saß neben mir mit übereinandergeschlagenen Armen, den Kopf tief auf die Brust gesenkt. Als ich die Augen öffnete stand er auf.

„Wir haben Sturm;" sagte er beinahe tonlos. Steh' auf, wenn Du kannst. Wir müssen in solcher Nähe der Küste auf Alles gefaßt sein." Damit verließ er die Cajüte.

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

(F.) Wir kommen immer wieder darauf zurück, daß die Damen mehr als es im Ganzen jetzt geschieht auf ihre Fußbekleidung Rücksicht nehmen sollten, namentlich jetzt, da die Mode, die Kleider durch Schnürchen aufzunehmen, ganz allgemein geworden ist. Es giebt mehrere Arten Stiefelchen wie sie jetzt getragen werden, von Ziegenleder, von Sammet, die mit Atlas oder Taffet garnirt sind und in Paris 60 bis 80 Francs kosten. Sie werden nicht mehr an der Seite geschnürt, sondern haben Elastiques an der Seite und eine Verzierung auf der Fußbiege. Für die elegantesten gelten die mit Atlasspitzen und Taffetgamasche von anderer, selbst schinirter Farbe. Die Absätze sind bald roth, bald selbst vergoldet. Die Besuchstiefelchen sind meist von schwarzem Atlas mit Sammetausputz. Andere haben nur eine Spitze von schwarzem Atlas und sind übrigens von pensée, braunem oder grünem Taffet. Die Ballschuhe dagegen sind von weißem Atlas mit Rosetten, die Haus- und Soiréeschuhe von schwarzem oder farbigem Atlas mit hohen Absätzen und Rosetten oder Schnällchen. Die dazu gehörigen Strümpfe sind von Seide mit farbigen Punkten oder farbigen Zwickeln wie unter Ludwig XV., roth, violett, oder grau und weiß. Das Paar kostet nicht weniger als funfzig Francs, bisweilen sogar noch mehr.

In Bezug auf den Ausputz der Kleider stellt sich eine nicht gerade sehr in die Augen fallende, aber doch ziemlich allgemeine Veränderung heraus: man bringt nämlich weniger oder gar keinen auf den Kleidern von Moire antique oder Sammet an. Der neue Aermel namentlich ist hübsch und sieht um vieles besser aus als der bisherige weite Pagoden-Aermel und die fast immer halbschmuzigen oder doch zerdrückten weißen Bauschärmel darunter. Dieser neue Aermel hat keine Aufschläge und ist mit Troddeln, mit einem Federstreifchen oder kleinem Gefältel garnirt. Im Ganzen läßt sich über die jetzigen Kleider nicht viel sagen: das hochhinaufgehende Leibchen ist ohne Ausputz und auch der Rock hat selten einen solchen; der Stoff entscheidet darüber; der ganz einfarbige erhält einen solchen meist nur in ausgezackten Ruchen, die vielleicht überdies mit Atlas oder Guipure eingefaßt sind.

Wir erwähnen z. B. ein Kleid von bräunlichem schinirten Poux de Soie; unten auf dem Rock hat dasselbe zwei dicke Ruchen, die mit einem schmalen moirirten schwarzen Bande eingefaßt sind und sich schlängelnd rundherum gehn. Das Leibchen und die Aermel haben gar keinen Ausputz, die letztern höchstens Glöckchenknöpfe bis an den Elnbogen und eine ganz kleine Ruche am Rande. Ist das Kleid mit Jäckchen und Weste, so läuft gewöhnlich um das erstere auch eine Ruche.

Die kleinen Cravatten werden im Hause nicht mehr getragen ausgenommen die sogenannten Cocodes und diese sind schmäler als bisher, werden auch nicht mehr umgeschlagen, sondern wie die Herren-Cravatten getragen. Die beiden Enden sind gestickt und mit Spitzen garnirt. Die Unterärmel von Muslin sind fast anliegend; bauschend werden sie nicht mehr getragen. Einige haben breite Bündchen von feiner Leinwand und werden mit Edelsteinen geschlossen.

Die offenen Leibchen, die man zur Halbtoilette sehr liebt, machen feines und frisches Weißzeug sehr nöthig. Die Kragen haben eine sehr vortretende scharfe Spitze. Es soll sogar bereits feststehen, daß zum Frühjahre die sogenannten großen Shakespeare-Kragen wieder modisch werden, die mehrere elegante Damen schon jetzt tragen. Wir müssen aber diese Mode eine häßliche nennen, weil zum Gesicht nichts schlechter steht als die große Leinwandfläche so nahe am Gesicht. Die Shakespearekragen sind von feiner Leinwand, groß, mit einer Spitze vorn. Einige haben eine schwarze, andere eine leichte weiße Stickerei; auch sind sie mit einer breiten Spitze garnirt.

Was die neuen Stoffe für die nächste Saison betrifft, so wird jedenfalls der Foulard eine Hauptrolle spielen und zwar der kleincarrirte und kleingestreifte, neben ihm die Popeline, die Grenadine und die Poils de Chèvre, kurz alle, die leicht sind und — bauschen.

Die Confections von demselben Stoffe wie das Kleid

Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Weyer in Leipzig

Baron James von Rothschild

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.